

Der Wert des Marktes

Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Bearbeitet von
Axel Honneth, Lisa Herzog

Originalausgabe 2014. Taschenbuch. 670 S. Paperback

ISBN 978 3 518 29665 3

Format (B x L): 11,2 x 18 cm

Gewicht: 396 g

[Wirtschaft > Volkswirtschaft > Wirtschaftstheorie, Wirtschaftsphilosophie](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Herzog, Lisa / Honneth, Axel
Der Wert des Marktes

Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart
Herausgegeben von Lisa Herzog und Axel Honneth

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2065
978-3-518-29665-3

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2065

Die Frage nach dem moralischen Wert des Marktes stellt sich nach den Finanzkrisen der jüngsten Zeit mit besonderem Nachdruck. Sie ist aber nicht neu. Der Band beleuchtet das spannungsreiche Verhältnis zwischen Markt und Moral in Texten des politischen, ökonomischen und soziologischen Denkens von 1700 bis in die Gegenwart. Das Spektrum der Autoren reicht von Mandeville und Smith über Marx und Durkheim bis hin zu Cohen und Sen; kurze Essays skizzieren jeweils den historischen und systematischen Kontext. Ein Buch voller Argumente, die helfen, die Marktwirtschaft besser zu verstehen.

Lisa Herzog ist Postdoc am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main sowie am Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« der Goethe-Universität ebendort. Promoviert wurde sie 2011 an der University of Oxford mit der Arbeit *Inventing the Market. Smith, Hegel, and Political Theory*.

Axel Honneth ist Professor für Sozialphilosophie an der Columbia University in New York und an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main sowie Direktor des dortigen Instituts für Sozialforschung. Zuletzt erschienen: *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit* (2011 und stw 2048).

Der Wert des Marktes

*Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs
vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*

Herausgegeben von Lisa Herzog
und Axel Honneth

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2065

Erste Auflage 2014

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

© Lisa Herzog, Axel Honneth 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29665-3

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Teil I: Rechtfertigung

<i>Lisa Herzog</i> . Einleitung: Die Verteidigung des Marktes vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart	13
--	----

DIE UNVEREINBARKEIT VON MARKT UND TUGEND <i>Bernard de Mandeville</i> . Die Bienenfabel, oder: Private Laster, öffentliche Vorteile (Auszug)	28
--	----

TUGEND UND EIGENINTERESSE IN DER MARKTGESELLSCHAFT <i>Adam Smith</i> . Die Theorie der ethischen Gefühle (Auszüge)	41
<i>Adam Smith</i> . Der Wohlstand der Nationen (Auszüge)	55

DIE ERKLÄRUNG DER WIRTSCHAFT DURCH MATHEMATIK <i>David Ricardo</i> . Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung (Auszug)	69
---	----

DIE MINIMALEN AUFGABEN DES STAATES <i>Friedrich August von Hayek</i> . Der Weg zur Knechtschaft (Auszug)	83
--	----

DER ÖKONOMISCHE BLICK AUF DEN MENSCHEN <i>Gary S. Becker</i> . Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens (Auszüge)	97
---	----

DIE POPULARISIERUNG DES MARKTABSOLUTISMUS <i>Rose und Milton Friedman</i> . Chancen, die ich meine. Ein persönliches Bekenntnis (Auszug)	130
--	-----

Teil II: Kritik

<i>Axel Honneth</i> . Einleitung: Die Kritik des Marktes vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart	155
---	-----

DIE FOLGEN DES WETTBEWERBS FÜR DIE SCHWÄCHSTEN MITGLIEDER DER GESELLSCHAFT	
<i>Louis Blanc. Organisation der Arbeit (Auszug)</i>	174

DIE AUSBEUTUNG DES PROLETARIATS UND DIE HOFFNUNG AUF VERMENSCHLICHTE ARBEIT	
<i>Karl Marx. Ökonomisch-philosophische Manuskripte</i> aus dem Jahre 1844 (Auszug)	191
<i>Karl Marx. Das Kapital (Auszüge)</i>	206

DIE UNVEREINBARKEIT VON KAPITALISMUS UND WELTFRIEDEN	
<i>Rosa Luxemburg. Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag</i> zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus (Auszug)	234

DIE UNMENSCHLICHKEIT KOMMODIFIZIERTER ARBEIT	
<i>John Ruskin. Diesem Letzten. Vier Abhandlungen über die</i> ersten Grundsätze der Volkswirtschaft (Auszug)	250

DIE ENTBETTUNG DES MARKTES	
<i>Karl Polanyi. Aristoteles entdeckt die Volkswirtschaft</i>	268

FREIHEIT VERSUS PRIVATEIGENTUM	
<i>Gerald A. Cohen. Kapitalismus, Freiheit und das Proletariat</i>	306

WARUM DER MARKT ABGESCHAFFT GEHÖRT	
<i>Michael Albert. Parecon: Leben nach dem Kapitalismus</i> (Auszug)	329

Teil III: Vermittlung

<i>Lisa Herzog und Axel Honneth. Einleitung:</i> Versuche einer moralischen Einhegung des Marktes vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart	357
---	-----

DIE NOTWENDIGKEIT DER VERMITTLUNG IN DER BÜRGERLICHEN GESELLSCHAFT	
<i>Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Grundlinien der Philosophie</i> des Rechts (Auszüge)	382

LASSEN SICH PRODUKTION UND UMVERTEILUNG TRENNEN? <i>John Stuart Mill</i> . Grundsätze der politischen Ökonomie, nebst einigen Anwendungen derselben auf die Gesellschaftswissenschaften (Auszug)	398
---	-----

DIE ROLLE DER BERUFSVEREINIGUNGEN FÜR DIE MORALISIERUNG DES MARKTES <i>Émile Durkheim</i> . Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften (Auszüge)	420
---	-----

DIE MORALISCHEN GRENZEN DES »HOMO OECONOMICUS« <i>Amartya K. Sen</i> . Rationalclowns: Eine Kritik der behavioristischen Grundlagen der Wirtschaftstheorie	438
--	-----

WELCHE GÜTER SOLLEN IN MÄRKTEN GEHANDELT WERDEN? <i>Samuel Bowles</i> . Was Märkte können – und was nicht	470
--	-----

KATEGORIEN FÜR DIE GEFÄHRLICHKEIT VON MÄRKTEN <i>Steven Lukes</i> . Invasionen des Marktes	485
---	-----

UNTERSTÜTZT ODER UNTERGRÄBT DER MARKT DIE MORAL? <i>Albert O. Hirschman</i> . Der Streit um die Bewertung der Marktgesellschaft	511
---	-----

MARKTERMÖGLICHENDE, MARKTBEGLEITENDE UND MARKTBESCHRÄNKENDE MORAL <i>Jens Beckert</i> . Die sittliche Einbettung der Wirtschaft. Von der Effizienz- und Differenzierungstheorie zu einer Theorie wirtschaftlicher Felder	548
--	-----

FREIWILLIGE UND UNFREIWILLIGE FLEXIBILITÄT IN DEN SPIELARTEN DES KAPITALISMUS <i>Albena Azmanova</i> . Soziale Gerechtigkeit und die verschiedenen Varianten des Kapitalismus. Eine immanente Kritik	577
--	-----

MÄRKTE ALS KOORDINATIONS- ODER ANREIZSYSTEME <i>John E. Roemer</i> . Ideologie, soziales Ethos und die Finanzkrise (Auszug)	609
---	-----

ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSFORMEN INNERHALB
MARKTWIRTSCHAFTLICHER GESELLSCHAFTEN

Eric Olin Wright. Die Überwindung des Kapitalismus 633

Textnachweise 668

Vorwort

Spätestens seit dem Ausbruch der internationalen Finanzkrise ist die Frage nach der sozialen Rolle und dem moralischen Wert des Marktes wieder ins öffentliche Bewusstsein getreten. Zwar mag die große Systemalternative von Plan- oder Marktwirtschaft weggefallen sein, damit aber ist die Herausforderung vielleicht sogar noch gewachsen, Märkte auf ihre Verträglichkeit mit den Prinzipien demokratischer Gesellschaften hin zu befragen. Die Geschichte des politischen, ökonomischen und soziologischen Denkens enthält einen reicheren Fundus an Überlegungen zu dieser Frage, als heute häufig bekannt ist; hier finden sich von Beginn an eine Reihe von Erwägungen darüber, ob und unter welchen Umständen Märkte aus einer normativen Perspektive gerechtfertigt werden können und wo ihnen gegebenenfalls Grenzen gesetzt werden müssen. Für unsere heutigen Diskussionen sind diese in der Vergangenheit entwickelten Argumente von größter Aktualität, denn entweder formulieren sie weiterhin relevante Gesichtspunkte, oder sie beherrschen unbewusst die öffentlichen Vorstellungen vom Markt. Das Ziel unseres Bandes ist es daher, das kulturelle Erbe dieses transdisziplinären Diskurses über den Markt wieder stärker ins Bewusstsein zu heben und für die Gegenwart fruchtbar zu machen.

Um dem damit umrissenen Ziel gerecht zu werden, haben wir uns um eine möglichst repräsentative Zusammenstellung von Texten bemüht, in denen der moralische Wert des Marktes vom 18. Jahrhundert bis in die jüngere Gegenwart hinein diskutiert wurde. Dabei sind wir insofern der Hegelschen Verfahrensweise gefolgt, als wir die Texte entlang den drei Stufen der Rechtfertigung (I), der Kritik (II) und schließlich der Vermittlung und Differenzierung (III) gegliedert haben. In den Einleitungen zu den drei Teilen unternehmen wir den Versuch, einen knappen Überblick über den jeweiligen Strang des politischen und ökonomischen Denkens zu geben und die abgedruckten Texte darin zu verorten; auf diese Weise hoffen wir einen Sinn für größere Denkhorizonte zu schaffen und das Bewusstsein für wirkungsgeschichtliche Zusammenhänge zu erhöhen. Ein schwieriges Problem bei der Auswahl der Texte bestand allerdings darin, deren Relevanz für die Gegenwart rich-

tig einzuschätzen und die Bedeutung der Autorinnen und Autoren in ihrem jeweiligen Kontext angemessen zu beurteilen. So wurden gerade in der ökonomischen Theorie manche bahnbrechenden Argumente nur in der Gestalt hoch formalisierter oder technischer Texte bekannt, so dass sie ohne mathematische Vorbildung kaum zugänglich sind; wieder andere Theorien werfen das Problem auf, dass sie nicht in kürzeren Essays oder in sinnvoll abgrenzbaren Textausschnitten formuliert sind und deshalb hier kaum repräsentiert werden können. Das alles verleiht den Entscheidungen für die im vorliegenden Band versammelten Texte ein Element der subjektiven Willkür; gleichwohl hoffen wir, mit unserer Auswahl wesentliche Stränge der Diskussion erfasst zu haben. Insgesamt soll der Band dazu beitragen, die inzwischen wieder breit geführte Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen des Marktes mit der erforderlichen Ausgewogenheit auszustatten und ihr möglicherweise zu neuen Denkipulsen zu verhelfen.

Bei der Vorbereitung und Fertigstellung des vorliegenden Bandes haben uns eine Reihe von Personen geholfen, denen wir an dieser Stelle herzlich danken wollen. Von Seiten des Verlages haben uns Eva Gilmer, Jan-Erik Strasser und Janika Rüter tatkräftig unterstützt; an der Goethe-Universität Frankfurt hat uns Hannah Bayer bei der technischen Anpassung der Texte unter die Arme gegriffen, ferner erhielten wir von dem dort angesiedelten Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« eine großzügige finanzielle Unterstützung, mit der wir die Kosten für die zahlreichen Übersetzungen abdecken konnten. Schließlich sind uns Jens Beckert, Albenaz Azmanova und Eric Olin Wright dadurch entgegengekommen, dass sie ihre bereits publizierten Texte teilweise umgearbeitet oder erweitert und damit das Vorhaben unseres Bandes unterstützt haben. Ihnen allen sind wir für die geleistete Hilfe und Zuarbeit zu großem Dank verpflichtet.

Lisa Herzog und Axel Honneth, im August 2013

Teil I: Rechtfertigung

Lisa Herzog

Einleitung: Die Verteidigung des Marktes vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Dass das Wirtschaftsleben einer Nation ausschließlich oder in erster Linie durch freie Märkte – Orte des Tauschs von Gütern und Dienstleistungen, an denen sich durch den Gebrauch von Geld im Spiel von Angebot und Nachfrage Preise bilden – organisiert werden könnte, wäre einem Menschen des Mittelalters und der frühen Neuzeit vermutlich höchst abwegig vorgekommen. Zwar spielten Märkte in Form von Wochenmärkten, Jahrmärkten und Messen eine gewisse Rolle, doch der Tausch war nur eine Koordinationsform neben anderen – Polanyi nennt schematisierend die von einer Zentralgewalt ausgehende Umverteilung sowie die autarke Produktion für den eigenen Gebrauch als die beiden großen Alternativen zum auf Reziprozität beruhenden Tausch.¹ Das Wirtschaftsleben insgesamt war stark eingebettet in die durch Hierarchien geprägte soziale Ordnung, die dem Individuum oft nur wenig Raum ließ, seine Energien für das eigene wirtschaftliche Vorankommen zu nutzen; der traditionelle Sünden katalog des christlichen Mittelalters mit seiner Verdammung von Habgier und »Luxuria« tat ein Übriges. Dies ist, in holzschnittartigen Zügen, die Folie, vor der in der frühen Neuzeit der Markt als eine Form sozialer Ordnung entdeckt wurde.

Die Entdeckung der »unsichtbaren Hand«

Die Entdeckung des Marktes baute auf den Freiheiten des Individuums und dem Schutz seiner Eigentumsrechte auf, wie sie insbesondere die Vertragsdenker der frühen Neuzeit, Thomas Hobbes (1588-1679) und John Locke (1632-1704), auf je ihre Weise begründet hatten. Darüber hinaus war jedoch von entscheidender Bedeutung, dass die indirekten positiven Effekte, die der freie Austausch

¹ Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt/M. 1973, Kap. 4.

von Gütern und Dienstleistungen haben kann, entdeckt und systematisch analysiert wurden. Die Entwicklung von Argumenten zur Rechtfertigung des Marktes ist denn auch eng verknüpft mit der Entstehung der Wirtschaftswissenschaft als einer eigenen Disziplin. Einen wichtigen Beitrag zur Frage nach dem Wert des Marktes – und gleichzeitig einen ersten Höhepunkt polemischer Zuspitzung – bildet jedoch schon Jahrzehnte vor der Geburt der Ökonomie als Wissenschaft ein literarischer Text: die »Bienenfabel«, ein Spottgedicht des Niederländers *Bernard de Mandeville*.² Geboren 1670 in Rotterdam, studierte Mandeville Philosophie und Medizin in Leiden und siedelte 1693 nach London über, der Hauptstadt des englischen Kolonialreiches. Er arbeitete dort als Arzt und Schriftsteller und schrieb sowohl zu medizinischen als auch zu sozialkritischen Themen. Die »Bienenfabel« erschien 1705 anonym als Sixpenny-Broschüre. In den folgenden Jahren veröffentlichte Mandeville verschiedene Ausgaben, ergänzt um Kommentare, Dialoge und Essays. Die »Fabel« löste einen Skandal, inklusive juristischer Zensurversuche, aus; besonders von kirchlicher Seite wurde ihr Autor heftig attackiert.

Mit der Parabel vom blühenden lasterhaften Bienenstock, dessen Wirtschaftsleben zusammenbricht, als die Bienen von Jupiter Tugend erbitten, hält Mandeville seinen Zeitgenossen einen wenig schmeichelhaften Spiegel vor. Ausgehend von einem extrem strengen Tugendbegriff, der nicht nur Geiz, Luxusstreben und Völlerei, sondern jegliches Eigeninteresse verurteilt, gelangt er zu der Schlussfolgerung, dass Tugend und Reichtum unvereinbar seien – so dass nicht einmal klar ist, ob hier eine eindeutige Befürwortung des Marktes vorliegt. Mandeville stellt seine Leser vor die Wahl: entweder Laster und wirtschaftliche – und damit auch militärische und kulturelle – Blüte oder aber Anstand und ein auf das Allernötigste reduziertes, einfaches Leben. Hierbei ist Mandevilles Menschenbild, wohl von jansenitischer Theologie beeinflusst, durchgehend negativ: Nicht nur im Markt, sondern in allen Lebensbereichen verfolgen die Individuen skrupellos ihr Eigeninteresse; scheinbare Moral wird als Bigotterie und Heuchelei

2 Zu Mandeville vgl. z. B. E. J. Hundert, *The Enlightenment's Fable: Bernard Mandeville and the Discovery of Society*, Cambridge 1994; Thomas Rommel, *Das Selbstinteresse von Mandeville bis Smith. Ökonomisches Denken in ausgewählten Schriften des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 2006, Kap. 3.1.

entlarvt. Doch die Welt ist so eingerichtet, dass aus dem Handeln der sündhaften Menschen gute Folgen erwachsen; dieses Motiv wird Adam Smith einige Jahrzehnte später, schon unter anderen moralischen Vorzeichen, unter dem Stichwort »unsichtbare Hand« berühmt machen. Zwei Charakteristika ökonomischen Denkens scheinen bei Mandeville auf: zum einen der Hinweis auf indirekte Folgen und damit auf mögliche Paradoxien in der normativen Bewertung ökonomischer Phänomene, weil nicht nur der unmittelbare Charakter der Handlung, sondern auch ihre weiter gehenden Wirkungen berücksichtigt werden müssen – und beide möglicherweise in einem konträren Verhältnis stehen; zum anderen das Bestreben, die menschliche Natur nicht zu idealisieren: Sie soll genommen werden, wie sie ist.³ Ob damit nicht gelegentlich der umgekehrte Fehler gemacht wurde, den Menschen selbstsüchtiger und unsozialer darzustellen, als er ist, ist eine Frage, die das Nachdenken über die Ökonomie seit Mandeville begleitet.

Während Mandeville und andere frühe Denker des Marktes heute nur noch einem Fachpublikum bekannt sind,⁴ ist *Adam Smith* als Begründer der Ökonomie in die Geschichte eingegangen. Dabei war Smith ein Denker der Aufklärung mit einem viel breiteren Interessenspektrum. 1723 in Kirkaldy geboren, verbrachte er die meiste Zeit seines Lebens in Schottland, im Kreis derjenigen Denker, die unter dem Stichwort »schottische Aufklärung« zusammengefasst werden. 1759 veröffentlichte er sein erstes Werk, die damals vielbeachtete *Theorie der ethischen Gefühle*, und reiste anschließend als Tutor eines jungen Adligen durch Frankreich, wo er viele der dortigen Aufklärer persönlich kennenlernte. Die folgenden Jahre lebte er als Privatgelehrter in Kirkaldy und verfasste in über zehnjähriger Arbeit den *Wohlstand der Nationen*, der 1776 erschien. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Smith als Zollaufseher und als Mitglied zahlreicher gebildeter Clubs in Edinburgh.

3 Vgl. dazu auch Albert O. Hirschman, *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt/M. 1980, Kap. I.

4 Zu denken ist etwa auch an die französische Schule der Physiokraten (ein Überblick z. B. bei Timothy Hochstrasser, »Physiocracy and the Politics of Laissez-faire«, in: Mark Goldie und Robert Wokler [Hg.], *The Cambridge History of Eighteenth Century Political Thought*, Cambridge 2006, S. 419–442) oder an James Steuart, dessen *Inquiry into the Principles of Political Economy* 1767 erschien. Zur Geschichte ökonomischen Denkens vor Smith vgl. auch Joseph A. Schumpeters *Klassiker Geschichte der ökonomischen Analyse*, Stuttgart 1965.

Auch wenn Smith' Werk heute oft unzulässig verkürzt dargestellt wird, kann sein Denken insgesamt als prototypisch für die klassisch-liberale Verteidigung des Markts gelten: Der Markt wird als soziale Institution betrachtet, die zu mehr Wohlstand, Freiheit und Gerechtigkeit führt. Er setzt das Eigeninteresse der Individuen frei und erlaubt ihnen, in Austauschverhältnisse mit einer Vielzahl von Handelspartnern zu treten, so dass eine vertiefte Arbeitsteilung und damit enorme Produktivitätssteigerungen möglich werden. Die Kernideen von Individualismus, Eigentumsrechten und spontaner Ordnung fanden durch Smith Eingang in die Ökonomie. Es wäre jedoch falsch, Smith' Denken mit dem seiner liberalen und neoliberalen Nachfolger gleichzusetzen. Smith verdammt nicht *jede* Staatsstätigkeit; er analysierte vielmehr, welche gesellschaftlichen Aufgaben in einer freien Gesellschaft gut durch den Markt erledigt werden können und wo der Staat einspringen muss – z. B. bei der öffentlichen Bildung für die Arbeiter, die durch die Monotonie der arbeitsteiligen Beschäftigung in ihrer geistigen Entwicklung bedroht sind. Wie die hier gewählten Ausschnitte aus der *Theorie der ethischen Gefühle* zeigen, ist Smith' Verständnis von Märkten und den in ihnen aktiven Menschen vielschichtiger, als das in späteren, mathematisch gefassten Modellen des Marktes der Fall ist. Gerade deshalb ist Smith noch heute interessant und wurde als reichhaltiger Moral- und Sozialphilosoph in den letzten Jahrzehnten wiederentdeckt.⁵

Besonders drei Aspekte sind für die Frage nach der Rechtfertigung des Marktes von Bedeutung. Zum Ersten hat die Frage nach Smith' metaphysischer Position immer wieder zu heftigen Kontroversen geführt.⁶ Eine vollständig säkulare Lesart ist angesichts der zahlreichen deistisch oder auch theistisch klingenden Passagen in seinem Werk nicht überzeugend; genauso wenig plausibel ist es aber, die »unsichtbare Hand« des Marktes direkt mit der Hand

5 Vgl. z. B. Charles L. Griswold, *Adam Smith and the Virtues of Enlightenment*, Cambridge 1999; Samuel Fleischacker, *On Adam Smith's Wealth of Nations: A Philosophical Companion*, Princeton 2004; Knud Haakonssen (Hg.), *The Cambridge Companion to Adam Smith*, Cambridge 2006; Lisa Herzog, *Inventing the Market. Smith, Hegel, and Political Theory*, Oxford 2013.

6 Diese sind zusammengefasst in Brendan Long, »Adam Smith's Theism«, in: *Elgar Companion to Adam Smith*, hg. von Jeffrey T. Young, Cheltenham, Northampton, MA 2009, S. 73-99, der selbst für eine theistische Lesart plädiert.

Gottes zu identifizieren. Am wahrscheinlichsten ist, dass Smith den Kosmos insgesamt als Schöpfung einer wohlwollenden Gottheit sah und den Markt als einen natürlichen Mechanismus, der es kognitiv und motivational beschränkten Individuen ermöglicht, ihr Verhalten zu koordinieren, ohne dass eine übergeordnete Planung nötig wäre.⁷

Zum Zweiten ist Smith ebenso sehr Moralphilosoph wie Ökonom. Bis zum Schluss seines Lebens betrachtete Smith seine beiden Werke als Teil eines kohärenten Systems, dessen Mittelteil – eine Theorie der Gerechtigkeit sowie weitere kulturhistorische Studien – er nie vollendete. Das sogenannte »Adam-Smith-Problem«, das eine Spannung zwischen seinen beiden Werken postuliert, ist ein ahistorisches Konstrukt.⁸ Für Smith bleiben Menschen auch als Marktteilnehmer in Sozialbeziehungen eingebettet, die vom Mitfühlen mit den Gefühlen anderer (»sympathy«) geprägt sind. Sie entwickeln dabei die Perspektive des »unparteiischen Beobachters«, der den Maßstab für Moral darstellt. Smith lehnte Mandevilles Reduktion allen menschlichen Handelns auf Eigenliebe übrigens entschieden ab; stattdessen unterschied er zwischen legitimen und illegitimen Formen der Eigenliebe. Er lobt die Klugheit, die sich streng an die Regeln der Gerechtigkeit hält und langsam, aber stetig das eigene Wohlergehen fördert – die höchste Tugend freilich ist die, die sich »größere[n] und edlere[n] Zwecken« widmet und auf das Gemeinwohl statt auf das eigene Interesse gerichtet ist.⁹

Zum Dritten ist zu beachten, dass Smith in einer Zeit schrieb, in der sich der Übergang vom Feudalismus zur Frühindustrialisierung vollzog. Sein Lob des freien Marktes ist vor dem Hintergrund zahlreicher feudaler Institutionen zu sehen, die die Individuen, besonders der unteren Klassen, stark einschränkten. Andererseits hat er die Massenverelendung der Hochphasen der Industrialisierung nicht erlebt und war vielleicht deshalb so optimistisch bezüglich der Fähigkeit des Marktes, Wohlstand auch für die ärmsten Mitglieder der Gesellschaft zu schaffen. Er schrieb in einer Phase, in der ein starker Schub der Arbeitsteilung und Mechanisierung ungeahnte Produktivitätsfortschritte versprach – wie Smith in dem

7 Vgl. Herzog, *Inventing the Market* (wie Anm. 5), Kap. 2.

8 Vgl. insb. Keith Tribe, »Das Adam-Smith-Problem« and the Origins of Modern Smith Scholarship«, in: *History of European Ideas* 24 (2008), S. 514–525.

9 Adam Smith, *Theorie der ethischen Gefühle*, Hamburg 1977, S. 367.

berühmten Beispiel der Stecknadelfabrik, das freilich auch schon in der *Encyclopédie* auftauchte, schilderte.

Die Mathematisierung der Ökonomie

Nach Smith entwickelte sich die Ökonomie schnell zu einer eigenen Disziplin, die von nun an mit der Rechtfertigung des Marktes in einem engen Verhältnis stand. Neben Robert Malthus (1766-1834) war einer ihrer wichtigsten Vertreter *David Ricardo* (1772-1823), der vor allem für seine 1817 erschienenen *Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung* bekannt ist. Ricardos Name steht heute vor allem für die Theorie komparativer Vorteile, die ein starkes Argument für den Freihandel liefert. Ricardo demonstrierte sie am Beispiel portugiesischen Weins und englischen Tuchs: Jedes Land solle sich auf das konzentrieren, was es am günstigsten produzieren kann; dabei komme es nicht nur auf absolute, sondern auch auf relative Vorteile an – so könne es für ein Land sinnvoller sein, ein Gut zu importieren, selbst wenn es dieses günstiger selbst herstellen könnte, sofern es stattdessen die Güter herstelle, die es selbst am besten auf dem internationalen Markt verkaufen kann. Ricardos Rolle in der Geschichte der Ökonomie geht jedoch weit über die Entdeckung dieses Phänomens hinaus. Zu einer Zeit, in der die industrielle Revolution in Großbritannien in ihrer Hochphase war, in der Mechanisierung, der Einsatz von Dampfmaschinen und der aufgrund der großen Nachfrage intensivierte Kohle- und Erzabbau das Wirtschaftsleben beherrschten, begann Ricardo das Projekt der Mathematisierung der Ökonomie. Auch Malthus wandte mathematische Formeln auf sozialwissenschaftliche Fragen an und kam durch den Vergleich von linearem materiellem Wachstum und exponentiellem Bevölkerungswachstum zu seinen düsteren Prophezeiungen über die Unmöglichkeit einer langfristigen Befreiung aus Armut. Es war jedoch Ricardo, der in noch viel höherem Maße mathematische Formulierungen und Beispielrechnungen verwendete, um zahlreiche »Gesetzmäßigkeiten« zu beschreiben. Wie Mark Blaug formuliert: »[...] Ricardo hat die Technik der Ökonomie buchstäblich erfunden. Wir mögen seine unbeholfenen numerischen Beweise mit eleganteren geometrischen Demonstrationen ersetzt haben, aber meistens verwenden wir immer

noch eine Art des Denkens, mit der uns Ricardo vertraut gemacht hat.«¹⁰

Auch die menschliche Arbeit wird von Ricardo vom lebensweltlichen Kontext abstrahiert: Sie ist für ihn eine Größe, die durch die Mechanismen von Angebot und Nachfrage mit anderen abstrakten Größen verbunden ist, wobei als ihr »Preis« letztlich die Kosten der langfristigen »Erhaltung« der Arbeiter angegeben werden. Diese Mechanismen werden in Analogie zu den Gesetzen der Physik als »natürlich« beschrieben; der Wert des Marktes besteht darin, Angebot und Nachfrage in Übereinstimmung zu bringen. Ob das Ergebnis auch normativ wünschenswert ist, wird nicht explizit diskutiert; die vorherrschende Annahme der Ökonomen dieser Zeit war jedoch, dass es gerade der einfachen Bevölkerung weit besser gehe, als dies in früheren Epochen ohne freien Markt der Fall war. Eingriffe in das freie Spiel der Marktkräfte, wie sie etwa Armengesetze darstellen, wurden als sinnlos angeprangert, da sie letztlich Arme *und* Reiche ärmer machen würden – stattdessen, so wurde impliziert, muss ein weiser Gesetzgeber die Gesetze des Marktes kennen und bei der Wahl politischer Maßnahmen deren Eigendynamik berücksichtigen.

Ein weiterer wichtiger Denker für die Geschichte der Ökonomie im 19. Jahrhundert war John Stuart Mill (1806-1873); wie Smith war auch Mill mindestens so sehr Moralphilosoph – berühmt vor allem für seine Diskussionen des Freiheitsbegriffs sowie des Utilitarismus – wie Ökonom; außerdem setzte er sich intensiv mit Wissenschaftstheorie auseinander. Seine *Essays on Some Unsettled Questions of Political Economy* (1844) sowie die *Principles of Political Economy* (1848) spielten eine wichtige Rolle in der Geschichte der Ökonomie; allerdings ist Mills Sicht des Marktes um einiges differenzierter, als es auf den ersten Blick scheinen mag.¹¹

Auch wenn die Methoden verfeinert wurden, blieb der Kanon ökonomischer Theorie im englischsprachigen Raum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend durch Smith, Malthus, Ricardo und Mill geprägt. Schon bald haftete der politischen Ökonomie der Vorwurf an, den Interessen der herrschenden Klassen zu

10 Mark Blaug, *Economic Theory in Retrospect*, 5. Aufl., Cambridge 1996, S. 132. Zu Ricardo allgemein vgl. ebd., Kap. 4.

11 Zu Mill vgl. auch die Einleitung zu Teil III in diesem Band sowie den in diesem Teil vertretenen Ausschnitt aus den *Principles*.

dienen und die bestehenden Zustände zu verteidigen. Die professionellen Ökonomen hingegen sahen die ökonomischen Gesetze als unabänderlich an und waren deshalb skeptisch, ob abweichende Politikvorschläge wirklich zu der versprochenen Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse führen konnten. Dennoch wurde die soziale Lage so prekär, dass Reformen schließlich auch von Seiten des bürgerlichen Lagers als notwendig angesehen wurden. In Deutschland waren es bekanntermaßen vor allem die Sozialreformen der Ära Bismarck, die gewisse Verbesserungen brachten, etwa das Individuum gegen Risiken wie Arbeitsunfähigkeit und Altersarmut absicherten.

Ein methodischer Durchbruch erfolgte in den 1870er Jahren mit der sogenannten »marginalen Revolution«, einer neuen Form der Mathematisierung, die, nach wichtigen Vorarbeiten durch Hermann Heinrich Gossen (1810-1858), parallel von Carl Menger (1840-1921), Léon Walras (1834-1910) und William Stanley Jevons (1835-1882) entwickelt wurde.¹² Die grundlegende Idee war, das Verhalten von Individuen als Nutzenfunktion zu formalisieren, wobei der »Grenznutzen« bei verschiedenen Optionen gleich groß sein musste, da ansonsten Verbesserungen durch alternative Allokationen möglich wären. Darauf basiert auch die von Walras aufgebrachte und 1954 von Kenneth Arrow (*1921) und Gérard Debreu (1921-2004) axiomatisierte Theorie des allgemeinen Gleichgewichts, die den Ausgleich von allgemeiner Nachfrage und allgemeinem Angebot durch den Preismechanismus mathematisch fasst – allerdings unter Annahmen, deren Anwendbarkeit auf die Wirklichkeit, wenn überhaupt, stets nur approximativ möglich ist. Trotzdem dürfte dieses Modell, auch aufgrund seiner mathematischen Eleganz, für die Verteidigung des Marktes eine wesentliche

12 Dies führte auch zum sogenannten »Methodenstreit« zwischen österreichischer Schule (maßgeblich Carl Menger, 1840-1921) und deutscher historischer Schule (maßgeblich Gustav von Schmoller, 1838-1917). Menger interpretierte Schmoller dahingehend, dass er die Existenz unveränderlicher Gesetze in den Sozialwissenschaften überhaupt leugne; daher müsste die Untersuchung der Ökonomie historisch spezifisch und induktiv erfolgen – letztlich als Teil der Geschichtsschreibung. Ob diese zugespitzte Sicht Schmollers zutrifft, ist allerdings strittig. Man kann Schmollers Position auch als Kritik am »Ricardian Vice« verstehen. Auch politisch unterschied sich die stärker für Staatseingriffe plädierende deutsche historische Schule von der österreichischen.